

Zur Form und Funktion ur- und frühgeschichtlicher Gefäßkeramik: Eine semiotische Perspektive

Ulrich Veit

Die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie interpretiert ihre materiellen Quellen insbesondere auf zweierlei Weise: Einmal hinsichtlich ihrer ehemaligen Funktion als Häuser, Gräber, Verteidigungs- oder Kultanlagen, als Waffen, Schmuck oder Gefäße, zum anderen als indirekte Hinweise auf historische Verhältnisse, als Indikatoren für vergangene Geschehnisse. Zum letzteren Bereich gehören insbesondere Fragen nach dem chronologischen Verhältnis bestimmter Fundgruppen, nach den kulturellen Beziehungen dieser Gruppen untereinander und deren Interpretierbarkeit in Bezug auf ethnische Gruppierungen oder soziale Differenzierungen.

In der Vergangenheit stand im deutschsprachigen Raum insbesondere dieser zweite Bereich im Mittelpunkt der Fachdiskussionen, während Funktionsansprachen von Artefakten bzw. archäologischen Befunden eine geringere Bedeutung zukam. Sie erfolgten zumeist eher intuitiv. Diese Schiefelage versucht Heiko RIEMER in seinem Beitrag etwas zu korrigieren. Unter dem Motto "*pots as tools*" (BRAUN 1983) wendet er sich konsequent der Frage zu, wie im Rahmen einer formalen Analyse ur- und frühgeschichtliche Gefäßkeramik funktional bestimmt werden kann.

Eine kurze forschungsgeschichtliche Bilanz der vorliegenden Ansätze führt den Verf. dabei zwangsläufig in den angloamerikanischen Raum, wo entsprechenden Fragen spätestens seit den 70er Jahren konsequent nachgegangen wurde. Von den verschiedenen dort vorliegenden methodischen Ansatzpunkten scheint ihm ein ethnoarchäologischer Ansatz, der das Form-Funktion-Verhältnis durch Beobachtung ethnographischer Situationen zu erhellen versucht, am vielversprechendsten. Der Verf. bevorzugt gegenüber dem Begriff "Ethnoarchäologie" allerdings denjenigen des "interkulturellen Vergleichs", um deutlich zu machen, daß sein Vergleichsmaterial nicht nur aus dem Bereich der Ethnographie kommt (S. 119). Er unterstellt damit m. E. eine zu enge Definition der Ethnoarchäologie. Ethnoarchäologie läßt sich zwanglos als eine besondere Form des asymmetrischen Kulturvergleichs beschreiben (VEIT im Druck). Dabei ist die Herkunft des Vergleichsmaterials aus einem ethnographischen Kontext nicht zwingend, entscheidend ist

lediglich die im Vergleich mit archäologischen Kontexten dichtere Dokumentation.

Konkret geht es RIEMER bei seinem ethnoarchäologischen Ansatz nicht darum, im Stile der älteren Analogiedebatte in der Archäologie, warnende Beispiele zu geben. Ebenso wenig strebt er eine kontextuelle Analyse im Stile der Postprozessualen Archäologie an. Vielmehr wird der Versuch unternommen, allgemeine Kriterien zur Funktionsanalyse ur- und frühgeschichtlicher Keramik zu entwickeln. Ziel ist ein einheitlicher Begriffsapparat, der zur Beschreibung und Analyse jeglicher keramischer Fundkomplexe herangezogen werden kann. Insofern weist RIEMER konsequent Beschreibungen und Klassifizierungen von Gefäßformen anhand traditioneller Begriffssysteme als für sein Anliegen unbrauchbar zurück. Kognitive Ansätze in der Ethnologie, die sich darum bemühen, indigene Artefaktnomenklaturen aufzunehmen, interessieren ihn nicht (siehe dazu auch EGGERT 1977).

Der vorliegende Beitrag verdient - neben zahlreichen interessanten Einzelaspekten, auf die ich hier nicht näher eingehen kann - vor allem deshalb unser Interesse, weil er durch seine konsequent funktionalistische Orientierung die Defizite eines historisierenden Ansatzes, wie er im deutschsprachigen Raum lange Zeit dominierte, sichtbar werden läßt: Materielle Objekte wie z. B. Gefäße haben nicht nur eine Form, die auf kulturelle Beziehungen verweist, sondern auch eine Funktion, und Form und Funktion hängen in systematischer, wenn auch nicht leicht zu entschlüsselnder Weise zusammen. Allerdings liegt in dieser starken Betonung des funktionalen Aspekts - worunter RIEMER nur den unmittelbaren Gebrauch eines Gefäßes im Gegensatz zu dessen weiteren sozialen, ökonomischen oder anderen Funktionen faßt (S. 117-118) - auch seine Problematik. Der Verf. treibt den archäologischen bzw. ethnoarchäologischen Quellen so konsequent den letzten Rest ihrer Geschichte aus, daß man sich fragen muß, welchen Nutzen eine Beschäftigung mit den archäologischen Quellen dann überhaupt noch hat. Welche Art von Wissen kann eine Ethnoarchäologie, wie sie dem Verf. vorschwebt, dem um Interpretation konkreter Quellen bemühten Ar-

chäologen zur Verfügung stellen? Die als Ergebnis angebotene Unterscheidung dreier Gebrauchs- und Funktionsbereiche ur- und frühgeschichtlicher Gefäßkeramik (S. 124-125) ist letztlich banal. Die Funktionen der Lagerung und des Transportes, der Nahrungsaufbereitung (Mischen und Kochen) und schließlich der Darreichung zum Konsum sind so allgemein, daß wir sie für alle Gesellschaften, die Gefäße verwenden, voraussetzen dürfen.

So unbestritten der Wert einer möglichst breiten komparativen Basis für archäologische Interpretationen auch ist, so besteht m. E. die wichtigste Aufgabe der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie doch darin, etwas über die spezifische Zeit und den spezifischen Raum auszusagen, aus dem ihre Quellen stammen und nicht nur zu versuchen, diese unter eine einheitliche Nomenklatur zu zwingen. Bestimmte Gefäßformen hatten in bestimmten kulturellen Kontexten ganz bestimmte Funktionen. Diese gilt es herauszufinden und dazu bedarf es - neben unvermeidlichen Analogieschlüssen - auch und vor allem einer kontextuellen Analyse: Mit welchen anderen Befunden und Funden sind sie vergesellschaftet? Welche Gebrauchsspuren und Inhaltsreste lassen sich nachweisen?

Sekundäre Funktionen sind in diesem Zusammenhang, wie etwa die breite Diskussion um Aspekte des Stils belegt (CONKEY & HASTORF 1990), mindestens ebenso wichtig wie die primäre Funktion, auf die sich Verf. konzentriert. Gerade aus einer archäologischen Perspektive scheint mir dabei aber auch die Frage nach der Umwertung von materieller Kultur und deren Wiederauftauchen in anderen Zusammenhängen als zentral. Ein Gefäß kann im Anschluß an seine intendierte primäre Funktion bis es aus der gesellschaftlichen Zirkulation ausscheidet noch zahlreiche weitere (praktische) Funktionen erfüllen. In der Ethnographie ist es deshalb üblich geworden sog. "Objektbiographien" zu erstellen (KOPYTOFF 1986), ein Gedanke der auch in der Archäologie Schule machen sollte und der z. B. im Konzept der "*chaînes opératoires*" (z. B. LEMMONIER 1993) ja schon angedacht wurde.

Grundsätzlich muß auch zwischen dem Kontext des Produzenten und dem des Nutzers unterschieden werden. Diese Notwendigkeit wird besonders dort einsichtig, wo Gegenstände relativ anonym über einen Markt verhandelt werden. Hier ist eine Rückkopplung zwischen Benutzer und Hersteller deutlich erschwert. Auch solche sozialen Faktoren müssen deshalb in eine Funktionsanalyse einfließen. Dabei bleibt fraglich, ob Funktionalität im von RIEMER definierten Sinne immer an der Spitze der Prioritätenliste der Keramikproduzenten bzw. Keramikproduzentinnen stand. Es gibt ein breites Spektrum von Möglichkeiten zwischen der optimalen Funktion eines Gefäßes für einen bestimmten Zweck, etwa zur kühlen Lagerung einer

Flüssigkeit, und dessen gänzlicher Unbrauchbarkeit für diesen Zweck. Wir müssen auch davon ausgehen, daß Menschen aus gewissen ästhetischen oder sozialen Gründen Abstriche bei der primären Funktion in Kauf nehmen. Sofern ein bestimmter Gegenstand den täglichen Anforderungen genügt, spielte die Vorstellung, daß es technisch bessere Lösungen geben könnte, vermutlich sogar überhaupt keine Rolle. Kauf- bzw. Tauschentscheidungen werden ja generell nicht primär durch funktionale Aspekte beeinflusst, sondern in großem Maße durch formale bzw. stilistische und vor allem auch durch soziale Aspekte.

Parallel zur Ausblendung der historischen Dimension zeigt sich im vorliegenden Beitrag aber auch eine Vernachlässigung der Zeichenfunktion materieller Kultur. Symbolische Fragen tauchen darin nur als möglichst zu eliminierender Störfaktor auf, etwa wenn der Verf. fordert, der instrumentelle Charakter der entsprechenden Gefäßformen müsse an den Quellen überprüft werden, da in Einzelfällen eine stark symbolische Verwendung nicht ausgeschlossen werden könne (S. 120-121). In diesem Punkt sind sich übrigens funktionalistische und kulturhistorische Deutungsansätze materieller Kultur ausgesprochen ähnlich. Beiden ist die Vorstellung gemeinsam, daß die Objektivationen ihren Benutzern scheinbar nichts mitteilen, zumindest aber nicht zum Zwecke der Kommunikation gedacht waren. Demgegenüber wurde die Möglichkeit, daß sich hinter den Objektivationen selbst Botschaften verbergen und damit die Frage, welche über ihre unmittelbare Funktion hinausgehende Bedeutung die Gegenstände für ihre Hersteller oder Benutzer zum Ausdruck bringen, bisher noch kaum diskutiert (etwa HODDER 1989; kritisch dazu VEIT 1993a, 36-40, bes. 38).

Wichtig scheint deshalb ein weiter gefaßter semiotischer Ansatz (LEACH 1978; siehe neuerdings auch HAHN 1996). Dieser hätte auch danach zu fragen, inwieweit sich die Funktionen von Gegenständen auch unter dem Aspekt der Kommunikation und Signifikation interpretieren lassen. Er könnte sich dabei auf R. BARTHES Hinweis berufen, daß "... von jenem Moment an, wo es Gesellschaft gibt, sich jeder Gebrauch in das Zeichen des Gebrauchs verwandelt." (zit. bei ECO 1972, 298). U. ECO hat den Sachverhalt anschaulich am Beispiel des Löffels verdeutlicht (ebd.): Mit einem Löffel eine Speise zum Mund zu führen kennzeichnet zunächst einmal lediglich die Erfüllung einer Funktion mit einem Werkzeug, das eben diese Funktion erlaubt. Doch setzt nicht erst der Anblick des Löffels die "Funktion" des Werkzeugs in Gang? Das aber bedeutet, daß das Werkzeug auch eine kommunikative Funktion erfüllt, indem es uns die zu erfüllende Funktion mitteilt. Dies geschieht sogar unabhängig von dessen tatsächlicher Benutzung allein bei dessen

Anblick. Die Form eines Gegenstandes muß also nicht nur dessen Funktion ermöglichen, sondern diese gleichzeitig auch so eindeutig denotieren, daß sie nicht nur möglich sondern auch wünschenswert erscheint.

Dies ist aber noch nicht alles. Die Tatsache, daß jemand öffentlich einen Löffel benutzt, beinhaltet gleichzeitig die Mitteilung seiner Anpassung an bestimmte (Tisch-)Sitten und damit die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Kreis von Menschen (Jene die es gelernt haben mit dem Löffel zu speisen und nicht die Hand dazu benutzen oder aber direkt aus dem Teller zu schlürfen). Ein Gegenstand kann also sowohl seine Funktion denotieren, als auch eine bestimmte "Ideologie" der Funktion konnotieren. Allerdings weiß nur der Eingeweihte, daß bestimmte Formen bestimmte Funktionen bedeuten. Der Uneingeweihte, und dazu zählt auch der Ur- und Frühgeschichtliche Archäologe, kennt die Bedeutung der Formen nicht, da ihm der entsprechende Code - d. h. die Gebrauchsanweisung - fehlt. Er kann nur versuchen, ihn über eine genaue Beobachtung des Kontexts sowie über Analogien zu erschließen. Das bedeutet aber, daß seinem Vorgehen ein bestimmtes Maß an Spekulation innewohnt, das er zwar reduzieren aber nicht eliminieren kann.

Das größte Problem archäologischer Interpretationen liegt m. E. jedoch nicht darin begründet, daß wir Gegenständen keine Funktion oder Bedeutung zuweisen können. Viel größer scheint die Gefahr, daß wir Gegenstände mit einem Code belegen, der nicht der ursprüngliche ist, der uns aber dennoch nicht unsinnig erscheint. Die primäre Bedeutung ethnoarchäologischer Studien sehe ich deshalb weniger im Aufzeigen von (vermeintlichen) menschlichen Universalien - im vorliegenden Falle sind es ohnehin eher Regelmäßigkeiten, die sich aus den physikalischen Eigenschaften der zu transportierenden, aufzubewahrenden und zu konsumierenden Stoffe ableiten -, sondern darin, daß dadurch entsprechende perspektivische Lesungen eliminiert werden können und damit der Weg frei wird für eine angemessenere Lesung (VEIT 1993b). Denn "die heimtückischste Gefahr liegt in Worten, die in unserem Kopf falsche Wesenheiten entstehen lassen und die Geschichte mit Universalien bevölkern, die nicht existieren" (VEYNE 1990, 97).

Literatur

- BRAUN, D.P. (1983) Post as Tools. In: KEENE, A. & J. MOORE (eds.) *Archaeological Hammers and Theories*. New York 1983, 107-134.
- CONKEY, M.W. & Ch.A. HASTORF (1990) *The Uses of Style in Archaeology*. Cambridge 1990.

ECO, U. (1988) *Einführung in die Semiotik*. 6. Auflage. München 1988.

EGGERT, M.K.H. (1977) Prehistoric Archaeology and the Problem of Ethno-Cognition. *Anthropos* 72, 1977, 242-255.

HAHN, H.-P. (1996) *Materielle Kultur und Ethnoarchäologie. Zur Dokumentation materieller Kultur anhand von Untersuchungen in Nord-Togo*. *EAZ* 38, 1996, 459-478.

HODDER, I. (1989) This Is Not an Article About Material Culture as Text. *J. Anthr. Arch.* 8, 1989, 250-269.

KOPYTOFF, I. (1986) The Cultural Biography of Things: Commoditization as Process. In: APPADURAI, A. (ed.) *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge 1986, 64-91.

LEACH, E. (1978) *Kultur und Kommunikation. Zur Logik symbolischer Zusammenhänge*. Frankfurt/Main 1978.

LEMONNIER, P. (ed.) (1993) *Technological Choices. Transformation in Material Cultures Since the Neolithic*. London 1993.

VEYNE, P. (1990) *Geschichtsschreibung - Und was sie nicht ist*. Frankfurt/Main 1990.

VEIT, U. (1993a) Kollektivbestattung im nord- und westeuropäischen Neolithikum. Problemstellung. Paradigmen, Perspektiven. *Bonner Jahrb.* 193, 1993, 1-44.

VEIT, U. (1993b) Europäische Urgeschichte und ethnographische Vergleiche. Eine Positionsbestimmung. *EAZ* 34, 1993, 135-143.

VEIT, U. (im Druck) Tod und Bestattungssitten im Kulturvergleich: Ethnoarchäologische Perspektiven einer "Archäologie des Todes". *EAZ* 38, 1997.

Dr. Ulrich Veit
Institut für Ur- und Frühgeschichte
und Archäologie des Mittelalters
Abt. Jüngere Urgeschichte und Frühgeschichte
Schloß
D - 72070 Tübingen